

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0052

LOG Titel: Spätherbst 1807 bis Herbst 1809

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Ehe ich indefs diesen lieben Zuwachs meines Hausstandes empfangen konnte, mußte ich meine Mutter, an deren stündlichen, so viel gebenden Umgang ich mich wieder so sehr gewöhnt hatte, von mir wegziehen sehen. Das war eine schwere Trennung, über die mir nur das große Interesse des Augenblicks ohne allzu herben Schmerz hinweghalf. All meine Gedanken und Gefühle waren in dem, was ich jetzt zu leisten hatte, konzentriert; ich fühlte mich zugleich unbeschreiblich beglückt und namenlos geängstet durch die Größe der Aufgabe, die ich übernommen hatte. Mein Mann theilte mein Interesse, meine Sorge, meine Liebe, meine Bestrebungen im Großen und Allgemeinen. Er war aber jetzt viel zu sehr in Anspruch genommen von der Krisis, in welcher sein Vaterland schwebte, um mit mir in die Einzelheiten einzugehen.

Am 7. September hatte sich Kopenhagen dem Feinde ergeben, und mit der Hauptstadt fiel auch die dänische Flotte in die Hand der Engländer, die mit ihr nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt in und um Kopenhagen abzogen.

Sowie Seeland geräumt war, wollte der Kronprinz dorthin zurückkehren. Er faßte diesen Entschluß plötzlich und hatte ihn meinem Mann, der ihn begleiten sollte, mitgetheilt, als wir eine Fahrt nach Emsendorf vornahmen, um meine Mutter dort zu besuchen. Damit ich die Wohlthat dieses Wiedersehens und Beisammenseins in völliger Gemüthsruhe zu genießen vermöchte, theilte mein theurer Mann mir obigen Beschluß erst während unserer Rückfahrt mit und stellte es mir ganz anheim, ob ich in so später Jahreszeit noch die lange Reise unternehmen wollte. Ohne anzustehen, entschied ich mich für Ja.



Spätherbst 1807 bis Herbst 1809.

Ich bereute meinen Entschluß nicht, er hätte ja wohl nicht anders ausfallen können und dürfen; aber die Reise war äußerst beschwerlich und ängstlich, die Wege schauerhaft, die Kinder und Leute krank, mir selbst recht jämmerlich zu Muth. So kamen wir in kleinen Tagereisen

bis an den Belt und am 24. November endlich glücklich in Kopenhagen an.

Joachim war auf Befehl des Regenten noch in Kiel zurückgeblieben, theils um in größerer Nähe den Ereignissen in Deutschland besser folgen und sein Kabinet schnell davon in Kenntniß setzen zu können, theils vielleicht auch, weil man einen so treuen Diener fortwährend am Hofe der Kronprinzessin wissen wollte, welche in Erwartung ihrer Wochen in Holstein verweilen mußte. Da wir nun des lieben Bruders Exil bald beendet hofften, wollten wir aus Schonung für seine Gefühle die Wohnung zu ebener Erde, in der Sophie verschieden war, nicht beziehen und hatten uns deshalb in die Beletage logirt. Dadurch war nun freilich die hübsche Flucht von Repräsentationszimmern sehr gestört. Den Ballsaal, mit dem diese Reihe auf der einen Seite endete, hatten wir abtheilen lassen zur Kinder- und Mädchenstube; zwei daran stoßende Zimmer bewohnte Gerhardine mit den größeren Kindern. Der schöne Salon dagegen mit den goldenen Löwen und dem köstlichen Fußteppich gab mein Wohnzimmer ab. Die zwei kleinen Zimmer, womit die Reihe nach der anderen Seite hin endete und die wieder nach dem Flur einen Ausgang hatten, wurden meine Schlaf- und Toilettenzimmer. Eben diese beiden kleinen Zimmer, welche ein freundliches abzusonderndes Appartement bildeten, hatten wir im Jahre 1803 mit meiner Mutter bewohnt; an denselben und an dessen bröckeligen Stühlen hafteten viele kindliche Erinnerungen, besonders die an eine komische Furcht vor dem gestrengen Herrn Haushofmeister Bevers, der oft hereingekommen war, um den Zustand der Möbel zu prüfen, und dann mit viel übler Laune jeden angerichteten Schaden bemerkte. Meines Mannes Schreib- und Empfangszimmer lagen eine Treppe höher, daneben befanden sich die Joachims. Bei der einzig schönen und wunderbar eng verbundenen Geschäftsstellung, in der sie zueinander standen, durften keine hindernden Räume sie trennen.

Hier in Kopenhagen, wo wir den 24. November 1807 angelangt waren, hatte ich mir nun eine neue Häuslichkeit zu bilden. Sie konnte viel ruhiger sein als die in Kiel, wo außer dem Kreise der Verwandten eine beständige Ebbe und Fluth war, theils von den Familien der Nachbarschaft, welche häufig durch Geschäfte nach Kiel geführt werden, theils von den Reisenden von und nach Kopenhagen.

Diese Ruhe benutzte ich nun sogleich, um mir einen Beschäftigungsplan zu entwerfen, den ich mit Gewissenhaftigkeit und Eifer befolgte. Ich rechne mir aber gar kein Verdienst dabei zu, weil solche eifrige Thätigkeit von jeher meine Passion war. Die Vorstellung, daß ich um meiner Pflegekinder willen Alles thun müsse, was in meiner Macht stünde, um meine sehr unvollkommene Bildung zu vollenden, trug allerdings zu meinem jetzigen Fleiß bei; indessen hatte die natürliche Neigung vielleicht einen noch größeren Antheil daran. Da meine Blödigkeit mich nur zu oft hinderte, andere Zerstreuungen zu suchen, der Gemahl auch mein eingezogenes Leben gern sah, so suchte und fand ich in diesem übermäßigen Fleiß Erheiterung und Genuß, wengleich sich von außen her manches Quälende in mein sonst ganz glückliches Leben eindringen wollte.

Die Kümmernisse dieser Zeit waren zuerst das bittere, mir von Tag zu Tag schmerzlicher werdende Vermissen eines eigenen Kindes, sodann die Verpflanzung auf fremden Boden, aber vor Allem die bange Sorge, der großen Aufgabe, welche mir gestellt war, nicht gewachsen zu sein; denn ich sollte Mutter von drei Kindern sein und fühlte mich an Erfahrungen noch ebenso jung wie an Jahren. Endlich quälten mich sogar auch Sorgen der Haushaltung mehr als in Kiel, wo ich jede Einzelheit noch allein hatte besorgen können. Hier sah ich mich an der Spitze eines großen, nur zu gut organisirten Haushalts. Der französische Koch, der mir ehemals schon so streng erschienen, imponirte mir, mehr noch der Haushofmeister Bevers, dessen Frau, eine Vertrauensperson, mir eigentlich jede Mühewaltung abnahm; aber eben deswegen blieb mir das drückende Gefühl der Fremdheit im eigenen Hause.

Dem so ideal gedachten Verhältniß mit Gerhardine fehlten keine Dornen ebenso wenig. Zwar hat, Gott sei es gedankt, nie die allgeringste Störung in unsere Freundschaft eindringen dürfen; ihre Stimmung aber litt durch die einförmige, ihr viel zu abgeschlossen erscheinende Existenz, die ich freilich mit wenigen Ausnahmen theilte, ohne mich dadurch gedrückt zu fühlen, ohne etwas zu vermissen. Doch jetzt, wo auch ich die Reize eines bewegteren Lebens kennen gelernt habe, welches durch vielseitigen Umgang gewürzt ist, fühle ich es ihr besser nach, daß sie das Leben in unserem Hause etwas einförmig fand. Unsere beiden Herren wußte sie wohl zu würdigen, bedauerte aber vielleicht

desto lebhafter, daß sie sie immer nur in einem geistigen Negligee, nur ermüdet von Geschäften sah. Etwas mehr Umgang, mehr Verkehr der Geister wäre für uns Alle wünschenswerth gewesen; aber ich ahnte kaum etwas von solcher Entbehrung und meinte, Gerhardine müßte ebenso befriedigt sein wie ihre Freundin. Wenn mir schon damals die Welt- und Menschenkenntnisse zu Gebote gestanden hätten, welche ich jetzt gesammelt habe, so würde ich von vornherein erkannt haben, daß, auch abgesehen von dem Mangel an Geselligkeit, meine Freundin sich in Manches nie würde zu schicken vermögen, daß meine Freundschaft, meine warme Liebe, daß auch die zuvorkommende freundliche Behandlung meines Mannes dieses edel geborene und sehr adelig und unabhängig denkende Mädchen nie über ihre eigentliche Stellung täuschen konnten. Sie fühlte sich beengt durch die Gebundenheit ihrer Lage, und diese Gebundenheit zu lösen, mehr Abwechslung in ihr Dasein zu bringen, das lag nicht in meiner Macht; denn hatte sie es einmal übernommen, meine Stellvertreterin bei den Kindern zu sein, so oft ich durch andere Pflichten von ihnen getrennt wurde, dann konnte sie keine Geselligkeit außer dem Hause aufsuchen, dann mußte sie zurückgezogen leben; das sah sie selbst vollkommen ein und führte keine Klage, war aber nicht glücklich. Von den Jhrigen losgerissen, konnte sie sich bei uns indeß nicht fremd fühlen; denn wir hatten mit ihr zugleich und ihr zu Liebe die kleine Leonore Gall, die hinterlassene Tochter der Schwägerin Leonore, welche Gerhardine in den Wochen gepflegt hatte und sterben sah, zu uns genommen. Das Kindchen zählte im Alter nur einige Monate mehr als Sophie; so angenehm sie sich später auch entwickelte, so war sie doch in jener ersten Zeit ein unruhiger Schreihals. Ich hatte es mir zur Pflicht gemacht, die Kinder nie den Leuten zu überlassen, sondern sie immer nur bei Gerhardine oder unter meinen eigenen Augen zu haben. Vielleicht hatte ich mir und meiner Freundin hiermit eine unnütz lästige Aufgabe gestellt, denn treuen Diensthoten darf man trauen, man kann und muß sie zu den eigenen Ideen heranbilden und so ihrem Einfluß auf die Lieblinge das Schädliche nehmen; aber ich war ängstlich gewissenhaft und hatte mir den Grundsatz meines lieben Jean Paul angeeignet, welcher sagt: „Die Mädchen sollen wie die Priesterinnen des Alterthums nur in heiligen Orten erzogen werden und nicht einmal das Rohe, Unsittliche, Gewaltthätige hören, geschweige sehen.“ Das

Elternhaus, mein Haus, sollte den mir anvertrauten Kindern solch heiliger Ort werden, so wünschte ich es!

Dieses ewige Geschrei der kleinen Leonore störte unsere Stunden des Beisammenseins und der gemeinschaftlichen Lektüre mehr als billig. Wenn ich sehr früh aufgestanden, den ganzen langen Wintertag sehr fleißig gewesen war, mich nun in den späten Abendstunden durch gemeinschaftliches Lesen zu erheitern hoffte, dann konnten mich wohl die lästigen, durch Leonorens Schreien hervorgebrachten Pausen entweder ungeduldig machen oder im besten Falle einschläfern! So erinnere ich mich u. A. zu meiner tiefen Beschämung, wie eines Abends zwischen 8 und 9 Uhr Gräfin Münster mich so mit dem Buche, worin wir eben gelesen, dem ich aber allein keinen Blick schenken durfte, in der Hand, träumend überraschte, während Gerhardine die schreiende Leonore zur Ruhe brachte.

Jene liebe Freundin meiner Mutter, welche nun auch die meine geworden, schenkte mir manchen traulichen Abend. Sie war nicht nur mir, sie war auch den Hausgenossen stets willkommen. Freilich vermißte ich an der Mutter Seite meine Jugendfreundin Asta, die schon längst mit dem Grafen Karl Moltke verheirathet war, während die Mutter, die frühere Oberhofmeisterin bei den Prinzessinnen, nunmehr die gleiche Würde bei der Kronprinzessin bekleidete.

Meine Kindheitsgespielinne, die Brunschen Töchter und die Kirsteins, gesellten sich ebenfalls öfter um die Zeit der traulichen Theestunde zu mir, jedoch immer nur einzeln. Sonst herrschte keine Art von Geselligkeit in unserem Hause, und was mir damals gar nicht auffiel, erscheint mir doch jetzt recht sonderbar, daß nämlich, außer bei geladenen Gesellschaften, nie ein Mann unsere Schwelle überschritt, es mußte denn mein Onkel, der General Graf Karl Baudissin (jüngerer Bruder des Knooper Baudissin), gewesen sein.

Eine schmerzliche Aufgabe hatte ihn nach Kopenhagen geführt. Er präsidirte in dem Kriegsgericht, das über mehrere der unglücklichen Militärs gehalten wurde, die sich bei der Belagerung nicht so benommen hatten, wie sie gesollt; namentlich mußte er den alten trefflichen Peimann zum Tode verurtheilen.

Trauliche Abende brachten wir zuweilen bei den vortrefflichen Christian Reventlows und bei den Schimmelmanns zu; in beiden

Häusern ward mir recht wohl. Da schwatzte man denn, las oder hörte vorlesen, und niemals sah man die unseligen Karten, welche mich in anderen Gesellschaften quälten, mich immer mit den ältesten und steifsten Leuten der ganzen Stadt zusammenbrachten. Legte man dann endlich die Karten weg, so blieb der Wink des gestrengen Gemahls nicht lange aus; er verließ die Gesellschaft, ich folgte ihm, und wir fuhren nach Haus, gerade wenn ein wohlservirter Soupertisch und die Aussicht einer etwas freieren Unterhaltung an demselben mich einigermaßen anlockten und mich mit dem mir bis dahin so unleidlich scheinenden Feste vielleicht versöhnt hätten.

Ende Januar 1808 erfreute das ganze Land und uns vor Allen die glückliche Nachricht aus Kiel, daß der Kronprinzessin endlich am 17. Januar ein gesund scheinendes Töchterchen geschenkt worden war.*) Weil diese lang ersehnte Himmelsgabe aber an dem ominösen Tage erschien, an dem im Jahre 1772 die Königin Karoline Mathilde verbannt worden war, so ward die Geburtstagsfeier des kleinen Lieblings in den künftigen Jahren auf den 18. festgesetzt. Die Freude war um so allgemeiner, um so lebhafter, weil dem hochverehrten Paare schon sieben Kinder nacheinander, alle im zartesten Alter, die meisten in den ersten Tagen ihres Lebens, gestorben waren. Die Kronprinzessin, welche dadurch alles Vertrauen in die Kopenhagener Aerzte und in die dortigen Anstalten für Wöchnerinnen überhaupt verloren hatte, hatte deshalb Kiel diesmal nicht verlassen wollen, ehe das heiß ersehnte kleine Wesen erschienen.

Nun war es da; aber siehe, die Vorboten derselben Krankheit welche die Geschwister dahingerafft hatte, zeigten sich auch diesmal. Brandis, der mich auf so geniale Weise durch kalte Uebergießungen gerettet hatte, ersinnt auch hier ein neues Mittel, auf die Haut zu wirken; er läßt nämlich die kleine Prinzessin unaufhörlich mit warmem Mandelöl einreiben, und ihre Genesung beseligt die beglückten Eltern, deren Liebling, deren Freude sie bleibt, wenn auch ihr Geschick nicht den freudigen Erwartungen entsprochen hat, die man damals davon hegte.

Das Glück des jetzt wieder vereint in Kiel weilenden Kronprinzlichen Paares sollte indeß nicht lange mehr ungetrübt bleiben; denn neue politische Verwickelungen verdunkelten den Horizont des sich über

*) Wilhelmine Marie, vermählt 1828 mit Friedrich, Prinzen von Dänemark.

Dänemark wölbenden Himmels, Eine lange schöne Zeit hindurch hatte derselbe dem glücklichen Ländchen freundlich gelächelt; jetzt aber, seit einer Reihe von Jahren, verdüsterte er sich mehr und mehr. Mit dem Nachbarstaat erhoben sich Zwistigkeiten, und in diesem Winter noch erschien eine aus meines Mannes Feder geflossene Kriegserklärung gegen Schweden, die ich sehr bewunderte! Dennoch hat mein Gedächtniß die Veranlassung dieser Fehde nicht festgehalten, und ich erinnere mich nicht genau der Klage, welche Dänemark wider Schweden führte. Dieses hatte die unglückliche Lage Dänemarks wacker benutzt; es hatte den Welthandel zum größten Theile, vor Allem den dänischen, an sich gezogen. Die Kontinental Sperre, welche Napoleon eingeführt hatte, begünstigte diese Operation. England und Amerika nahmen von nun an ihren Handelsweg über Schweden, und zwar über Gothenburg, und von dort entweder landeinwärts über Karlshamn und zu Wasser nach Memel und Mitau, oder sie ertrugten den Durchgang durch den von dänischen Kanonenbooten vertheidigten Sund.

Mein lieber Mann war leider durch diese politischen Wirren sehr in Anspruch genommen, um so mehr, da er sich als ein dänischer Staatsmann zwar die Interessen Dänemarks ganz zu eigen gemacht hatte, doch aber daneben ein deutsches Herz behielt. Dieses Herz litt vom Herbst 1806 an namenlos bei den doppelten Niederlagen, erst der preussischen, dann der russischen Macht, bei dem unaufhaltsamen Vordringen der Franzosen. Immer neue Schmerzen waren den Deutschgesinnten vorbehalten, indem sie es mit ansehen mußten, wie die französische Herrschaft sich in Deutschland und Preußen mehr und mehr befestigte. Daß nun auch mein Mann öfters in Anspruch genommen ward, um Rath zu ertheilen und um wichtige Briefe auf geheimen Wegen zu befördern, dafür liefern vorgesehene Korrespondenzen reichlich Beweise.

Auch unser Land sah französische Truppen, nämlich das aus Franzosen und Spaniern bestehende, von Bernadotte Fürsten Pontecorvo befehligte Armeekorps, welches dazu bestimmt worden war, bei günstigen Konjunkturen einen Einfall in Schweden zu wagen. Dazu hatte sich der Befehlshaber persönlich bis an die Küste herangezogen. Er ward in das Friedrichsberger Schloß logirt, aus dessen Fenstern er die ganze Küste des Landes mit den spähenden Blicken beherrschte, welches er zu

erobern durstete, wenig ahnend, wie bald er friedlich dazu berufen sein würde, es mit dem königlichen Scepter zu regieren.

Endlich mit eintretendem Frühling, am 21. Februar, wandte Bernadotte höchst verstimmt dem Lande, welches er im Geiste schon erobert hatte, den Rücken.

Bald nachher, am 12. März, da es eine momentane Ruhe in der Führung des schwankenden Staatsschiffes gab, wurde mein Gemahl von seinem gütig dankbaren Herrn mit dem uralten Elefanten = Orden dekoriert, dem schönsten aller Orden, mit denen manche Souveräne, zu denen der unsere aber gewiß nimmer gehörte, ein wahres Spiel treiben. Zugleich wurde dem Bruder Joachim nach Holstein, wo er auf Befehl noch immer weilte, der Danebrog = Orden zugesandt, und er traf gerade zur rechten Stunde ein, damit ein Danebrogs-Ritter mehr an dem Paradebett Christians VII. figurirte; denn dieser Unglückliche, der vor vielen Jahren schon unheilbarem Wahnsinn verfallen war, hatte am 13. März in Rendsburg sein Leben geendet.

Am 15., früh 5 Uhr, verkündete ein Courier meinem Mann diese Nachricht, welche er sogleich dem Thronerben zu überbringen hatte.

Mich litt es nun auch nicht länger in der Ruhe des Bettes, und da meine überaus heitere Laune aus Allem einen Scherz machte, so ergriff ich zwei hohe Kandelaber und wanderte in meinem Nachnegligeo mit dem Ernst, den das Lichterspiel*) erheischt, bis vor Gerhardinens Bett, indem ich mit dumpfer Stimme die Worte aussprach: „Savez-vous la grande nouvelle? Le roi de Danemarc est mort!“

An demselben Morgen zwischen 7 und 8 Uhr hielt ich mit meinen ältesten Nichten auf dem Platz vor des Königs Palais. Es waren nur wenig andere Wagen neben dem meinen, wohl aber war eine große Volksmenge versammelt. Man sah an den Fenstern den Hof in tiefster Trauer. Die Balkonthüren öffneten sich, und mein Gemahl trat heraus in der ganzen Würde seines Wesens und in einer Bewegung seines Gemüths, welche ganz zu der florumhüllten Trauerkleidung paßte. Doch wie diese durch das schöne blaue Band des neu erhaltenen Ordens

*) Dieses Spiel wurde damals, wie noch heut, in der Familie mit Vorliebe gespielt. Man kommt sich mit brennenden Lichtern sehr feierlich entgegen, macht sich tiefe Diener und sagt: „Le roi d'Espagne est mort“ u. s. w., und es kommt darauf an, recht ernst zu bleiben.

erheitert ward, so war es die Treue des ergebenen Dieners, die Freundestreue möchte ich sie nennen dürfen, welche auch bei dieser Veranlassung der trüb-ernsten Erscheinung einen Schimmer froher Hoffnung verlieh. So also trat er auf den Altan des Schlosses und proklamirte seinen König gerade auf dieselbe Weise, wie schon vor mehr als einem halben Jahrhundert sein großer Vorfahr, der Minister Johann Hartwig Ernst v. Bernstorff, den Verbliebenen proklamirt hatte: „Kong Christian den syvende er död!“ Dies wiederholte er dreimal mit trüber, dumpfer Stimme und rief dann ebenfalls dreimal, aber lauter und freudiger, indem er ein breitgesäumtes Taschentuch schwenkte: „Kong leve Kong Frederik den siette!“ das heißt zu deutsch: „König Christian VII. ist todt!“ „Konge leve König Friedrich VI.“ Dieser Ausruf wurde jedesmal auf dem Platze von dem königlichen Herold wiederholt, wobei ein Tusch von Pauken und Trompeten erscholl!

Die Menge jubelte, wir ließen unsere Tücher wehen, und er zog sich sehr bewegt zurück, doch nicht so tief in die Gemächer hinein, daß mein Blick ihm nicht hätte folgen können, wie er dem König die erste Huldigung darbrachte.

Der neue Monarch trat demnächst auf den Altan heraus, um das versammelte Volk zu grüßen. Danach wiederholten die königlichen Herolde dem Gebrauch gemäß, von einem Kommando der Leibgarde zu Pferde begleitet, den Ausruf auf allen öffentlichen Plätzen.

Nun hatten wir einen neuen König, aber glücklicherweise, da der Kronprinz schon bisher die Regentschaft geführt hatte, ohne leidigen Systemwechsel. Alles blieb vielmehr beim Alten, beim guten friedlichen Alten. Jeder wohnte sicher und getrost unter seinem Feigenbaum, nein, unter seinem Ziegel- oder Strohdach. Unter unser Dach zog bald nachher ein freundlicher Besuch ein, ein Besuch, welcher damals vollends nur eine ungetrübte Heiterkeit verbreitete. Es waren nämlich die Geschwister Magnus und Josephine, welche nicht nur in kindlicher Fröhlichkeit jedes ihrer erbärmlichen Stadtquartiere zu Sitzen des muntersten Lebens umzugestalten wußten, sondern auch überall, wo sie erschienen, eine solche lautere Freude verbreiteten und allerlei angaben, was das einförmigste Dasein belebte! Da wurden kleine Schreibspiele in Gang gesetzt, in denen der gute Magnus sich von jeher auszeichnete; da wurde Musik gemacht; es wurden Charaden aufgeführt, und die Violine durfte nie lange fehlen, denn man tanzte gar zu gern!

Die Vergrößerung unseres häuslichen Kreises war mir gerade in Erwartung des Schwagers Joachim doppelt lieb, da seine Rückkehr in das Haus, wo er seine Sophie verloren, für ihn nicht anders als sehr wehmüthig sein konnte.

Ein halbes Jahr vorher hatte er uns in Kiel durch seine Ankunft überrascht; denn als ich, keinen Besuch ahnend, eines Morgens, den 24. Mai, wie gewöhnlich am gemeinschaftlichen Frühstückstisch erschien, da bewillkommnete er die Nichte, welche er als neue Schwester begrüßte, mit offenen Armen. Ich schmiegte mich mit alter Liebe, aber doch mit einiger durch die neuen Verhältnisse erregten Scheu an sein Herz, und diese Scheu vermehrte der schalkhafte Onkel-Schwager noch, indem er mir lachend vorhielt, daß er meines Fußes Bekanntschaft schon vor einer Stunde gemacht habe; er sei in das Haus eingedrungen, man habe ihn die Treppe hinauf gewiesen und eine Thür, die falsche, angedeutet. Hineintretend, habe er mich in meinem Bette schlafend gewahrt und sogleich auch den einen Fuß, welcher sich aus der Umhüllung der Decken frei gemacht und bereit geschienen habe, mich hüpfend und tanzend fortzutragen. Neckten mochte der arge Mann nun einmal gar zu gern, und dies gab ihm eine zu gute, eine ihn ebenso belustigende wie mich beschämende Gelegenheit dazu. Uebrigens war und blieb unser Verhältniß bei aller liebevollsten Innigkeit doch ernster und gehaltener, als es nach dem eben erzählten kleinen Zuge wohl hervortreten möchte. Beim Scheiden in Kiel hatte er mir schon die ermutigende Versicherung gegeben, daß ihn die Art, wie ich die Kinder behandle und Alles für sie einrichte, vollkommen befriedige; er überlasse mir die Erziehung im Großen und im Kleinen mit vollem Vertrauen, wolle mir nur eine Ermahnung mit auf den Weg geben. Ich horchte hoch auf, und siehe, es war nur die, daß die Kinder sich nicht von der Lust entwöhnen, sondern recht oft und bei jedem Wetter spazieren gehen möchten. Für alles Uebrige, das Wichtigere wie das Unwichtigere, was aber doch seinem treuen Vaterherzen auch so nahe lag, war und blieb er in seinem grenzenlosen Zutrauen zu mir, der armen Anfängerin, unbekümmert, wohl wissend, daß mein guter, mein fester Wille stets Rath und Unterstützung bei seinem so hochverehrten älteren Bruder suchen und finden werde.

Jetzt nach beinahe halbjähriger Trennung sagte er sich mit den lieben Kindern und ihren Fortschritten vollkommen zufrieden; sie waren

gewachsen, hatten die frühere Artigkeit zurückgewonnen und die leichte Verwilderung abgestreift, welche bei den verschiedenen Reisen und bei dem Zusammensein mit den unbändigen Knaben der lieben Mantine nicht hatte gänzlich ausbleiben können. Uebrigens hätte man nicht leicht artigere, folgsamere Kinder gefunden, Kinder vollends, welche so leicht zu erziehen gewesen wären wie diese. Ich habe es oft gesagt und denke es noch mit Dank gegen den Himmel, daß meinen schwachen Kräften bei Uebernahme dieses holden Kleeblatts eine so verhältnißmäßig leichte Aufgabe gestellt wurde. Henriette war stets die Vernunft in Person, dabei weichen Herzens, gefällig und gut und hätte, sich selbst überlassen, immer ein wohlgezogenes Mädchen werden müssen; dabei war sie sehr hübsch und so reinlich und zierlich wie ein Püppchen, lernte auch ganz vortrefflich, wobei ihr ausgezeichnetes Gedächtniß ihr zu Hülfe kam. Nur eine sehr geringe und gewiß bei Kindern selten zu führende Klage hatte ich wider sie: sie strickte gar zu gern und war überhaupt nicht so lebendig, wie ich es gewünscht hätte. Marianne zeigte sich in ihrer Hofseligkeit so unwiderstehlich und so rührend anschiemend, daß es fast nicht möglich war, sie nicht etwas zu verziehen, und Sophie, ja die zog mich unendlich an durch ihr originelles Wesen, durch ihre Tiefe, durch die reiche Psyche, welche nur ungern gebunden schien; aber eben deshalb war diese interessante Kleine von den Dreien bei Weitem am schwersten zu erziehen!

Sobald der in Dänemark spät erscheinende Frühling beständig zu werden begann, ward ein Tag festgesetzt zu unserem Auszug nach Bernstorff. Dieser lang ersehnte Tag gestaltete sich mir zum Feste, zu einem Feste des Wiedersehens des lieben Ortes, nach welchem ich mich in jedem Frühjahr so heiß gesehnt hatte, des Ortes, der von frühester Kindheit an mein Dorado, das Paradies meiner Liebe, meines Heimwehs gewesen war. Es kränkte mich, daß mein theurer Mann, von Geschäften gehalten, mir erst abends zu folgen vermochte, während ich schon früh mit den Kindern hinausfuhr und meine Wonne hatte an Gerhardinens Bewunderung des schönen, des einzig herrlichen lieben Bernstorff, von dem ich nun im Uebermuth der Jugend und des Glückes fröhlich, aber feierlich Besitz nahm, als sei es für ewige schöne Zeiten!

Wir streiften laut jubelnd und mit den uns umgebenden Kindern im Garten und im Walde umher, und ich zeigte der Freundin alle meine

Liebungsplätze aus den Zeiten meiner Kindheit und der ersten Jugend. Die große Birke am Rande des Holzes, wo es sich längs der Wiese hinzieht, die Bank am Gärtnerhause, welche die von Wald umgebenen, an den Hügeln sanft hinaufsteigenden Gärten beherrscht, die runde Bank von Cytisus und Syringa (Flieder) beschattet, von wo aus man die schöne Aussicht auf den Sund und Kopenhagen hat. Auch im Hause wurde vom Boden bis in den Keller jeder Winkel besucht; es war mir Alles in Vergangenheit und Gegenwart so lieb und vertraut. Der verschiedene den Zimmern eigene Parfüm berauschte mich damals schon im Andenken an frühere Zeiten.

Ah! und wieviel mehr noch, als ich diesen Zauberort im Jahre 1834 zuletzt wieder sah! Wieder war meine Freundin Gerhardine an meiner Seite, wieder wandelten wir im Hause, im Garten und im Walde umher. Diesmal aber weder leichten Fußes noch fröhlichen Herzens wie damals; denn nach einer langen Entfernung von dieser Wiege meiner Kindheit, von diesem Wonneorte meiner späteren Jahre war ich gekommen, um einen letzten bangen Abschied zu nehmen, einen Abschied von dem Leben der Liebe meiner Jugend, von Allem, was schön und wonnig im Leben war!

Damit aber die Leser mein köstliches Bernstorff auch aus anderer Beschreibung kennen lernen, führe ich hier wieder die oft citirte Brun an, wo sie von meinem Eden also spricht: „Diesen reizenden Landsitz, eine Meile von Kopenhagen an sanften Hügeln erbaut, den nahen Sund, die Hauptstadt in reizender Perspektive und die schönen Buchenhaine des Thiergartens überblickend, bewohnte der Graf Andreas Petrus v. Bernstorff im Sommer. Nie hat mir ein Wohnort mehr dem Charakter der Bewohner zu entsprechen geschienen. Ruhe nach der That und in der Thätigkeit steter Ueberblick der Gegenstände derselben! Noch sehe ich oft im Geiste die hohe Gestalt des Verklärten dort unter dem Schatten der Bäume wandeln (die der große Oheim pflanzte und welche Klopstock und Kramer ausblühen sahen), Ehrfurcht und Liebe gebietend, einer der ersten Männer seiner Zeit und der lebenswürdigsten! Neben ihm die einzig geliebte Gattin, die edle Mutter der herrlichen Kinderschaar.“

In diesem Sommer 1808 hielten die Geschäfte meinen Mann viel in Kopenhagen und Friedrichsberg zurück, während wir im Genuß

der freundlichen Jahreszeit in dem wunderschönen Bernstorff schwelgten. Da er still und ohne viel Klagen seinem großen, schweren Beruf nachlebte, fühlte ich damals nicht einmal so lebendig wie jetzt, welche und wie große Opfer dieser überhaupt von ihm, dem leidenschaftlichen Naturfreunde, erheischte.

Gerhardine und ich blieben nach wie vor unzertrennlich; wir bedauerten gemeinschaftlich, daß den Abenden, wo mein Mann abwesend, nicht ein größeres Interesse abzugewinnen war. Oft brachten wir sie allein mit dem alten Kammerherrn Blicher zu; nur wenn das Glück uns wohlwollte, so machte Schwager Joachim den Vierten in unserem Bunde.

Mein Kummer, daß ich immer noch eigener Kinder entbehrte, steigerte sich indessen bis zum Krankhaften; es schien, als sollte mein heißes Sehnen unerfüllt bleiben! Ich fühlte es bestimmt, daß es mir leichter werden würde, meinen Pflichten gegen die Pflegekinder nachzukommen, wenn mir diese durch Freude an einem eigenen Liebling versüßt würden. „Lieblinge“ sollten indeß gewiß die kleinen Wesen nicht werden, nur eigene Kinder, Kinder, die mich mit dem süßen Namen „Mama“ nannten!! Diesen zu hören, danach strebte mein heißes Verlangen.

Mein Sehnen sollte mir nun vollends durch eine beglückte junge Mutter gesteigert werden; denn es kam nun die Zeit heran, wo Josephine auf unsere Einladung nach Bernstorff kam, um dort ihr erstes Wochenbett unter günstigeren Verhältnissen zu halten, als ihr die wechselnden Quartiere bieten konnten, welche sie mit ihrem Mann, dem Husarenrittmeister, beziehen mußte. Ich stand ihr treu und gern in ihrem Leiden bei; als ich aber den ersten Schrei des Kindleins vernahm, da flossen meine Thränen. Es waren wohl Thränen der freudigen Theilnahme, mit denen sich jedoch Sehnsuchtsthränen mischten; aber, o der erbarmenden Führung des liebendsten aller Väter, jetzt, gerade jetzt, da ich stets Zeugin des ersten Mutterentzückens sein mußte, jetzt ging auch mir ein neuer Hoffnungsstrahl auf.

Den 15. Juli 1808 hatte Egmont das Tageslicht erblickt, und schon als ich ihn über die Taufe hielt, bebte mein Herz vor wonniger Ahnung eines bevorstehenden Erfages für mein begrabenes Kind, mein erstes Söhnlein, dessen von hohen Ulmen beschattete Ruhestätte ich stets

vor Augen hatte, so oft ich meinen Blick rechts in die Ferne eine Viertelmeile hinaus wandte.

Durch meine neu erwachenden Mutterhoffnungen ward mir dieses Tauffest sehr bedeutsam; ein heiliges Gefühl in meiner Brust schloß mir recht eigentlich das Verständniß dieser Feier auf, und ich beging schon in Erwartung der Zukunft dieselbe in tiefstem Herzen. In nicht gar so ferner Zeit sollte ich ja auch dem Herrn ein Kindlein darzubringen haben, welches ich ihm jetzt schon widmete und weihte. Ich freute mich dessen schon jetzt in sehr seliger Stimmung, welche mir überall und in Allem die Gottesliebe verkündete; auf jedem Schritte begegneten mir Beweise seines göttlichen Wohlthuns; die guten Menschen, welche mich umgaben, verkündeten ihn ohne Worte; die freundliche Natur, in der ich mich bewegte, redete laut zu mir von seiner Gnade; mein ganzes Wesen war gehoben und mein Blick gewiß strahlend. Alles lachte mich an, und so ging ich jubelnd und innerlich felsenfest vertrauend den ernstesten Monaten entgegen!

Nur eine recht bange Sorge bewegte mich in dieser Zeit. Meine kleine Marianne kränkelte so anhaltend, daß ich ernstlich für ihr Leben fürchtete. Die beiden Väter wollten zwar auf keine Weise meine Sorge theilen, erlaubten mir aber, den trefflichen Arzt Callisen ihrethalben zu konsultiren. Dieser gab mir völlig recht und nahm sie in seine Behandlung; aber das arme Kind vertrug die ihm verordneten Mittel durchaus nicht und nahm von Tag zu Tag ab. In dieser Zeit der Noth war es, daß eine alte Freundin unserer Familie, Fräulein Sophie v. Hobe, uns besuchte. Sie war ein Original durch und durch: feiner Verstand, hohe, wenn auch nicht immer ganz feine Bildung, Herzensgüte, Fülle des Gefühls, große Gaben der schriftlichen und mündlichen Mittheilung, humorvolle Munterkeit, Wig — all dies, welches dazu geeignet war, sie zum liebenswürdigsten Umgang zu machen, brauste oft in wahren Feuerwerken auf; sie selbst war dieser Ausbrüche so wenig mächtig, daß dadurch ihre Nähe schon in jenen frühen Zeiten etwas Schreckhaftes für mich hatte. Dabei war sie durch und durch wohlwollend und hilfsreich, wo sich eine Gelegenheit dazu fand, und besaß die große Gabe, mit Kranken umzugehen, für die sie immer Trost und Rath zur Hand hatte.

Meine drei Herzenskinder waren im vorigen Sommer ihrer Obhut anvertraut gewesen, und ihr treues Herz schlug dem Wiedersehen mit

ihnen ungestüm entgegen; allein ihre Freude ward grausam durch Mariannens Anblick getrübt. Sie sprach sich gleich sehr lebhaft über den ängstlichen Eindruck aus, den das Kind auf sie machte. Meiner Seele ward sehr bange, und Alles, was die gute Hobe äußerte, fuhr mir wie Schwerter durch mein Inneres. Ich kam auch zu keiner Art von Ruhe während der acht Tage ihres Besuchs. Voll zärtlicher Liebe für mich, voll freigebigen Lobes meiner Kindererziehung, betrückte sie mich doch sehr, indem sie mir die Ueberzeugung aufdrang: Marianne bedürfe, um zu genesen, einer viel unausgesetzteren Pflege, als ich, von allen Seiten so sehr in Anspruch genommen, ihr widmen könne. Sie bot mir an, Mariannchen mit sich nach Walloe, wo sie Stiftsdame war, zu nehmen, Nacht und Tag nur für sie zu leben; der Arzt, welcher für seine gute Behandlung von Kindern berühmt sei und auf dem Stift wohne, werde ihr seine ganze Sorgfalt widmen. Ich Aermste war so demüthig, so mißtrauisch in meine Befähigung, daß es ihr nicht eben schwer ward, mich zu überreden. Ich gelobte ihr, Alles anzuwenden, nur um meinen Mann und Schwager für die Sache zu gewinnen, und wahrlich, ich darf diese Nachgiebigkeit nimmer bereuen, weil ihr Erfolg sich wirklich für Mariannchen so höchst günstig stellte. Die beiden Väter gaben meinen Bitten nach, und Sophie Hobe reiste am 12. September mit Marianne ab, begleitet von unseren Thränen und heißen Segenswünschen.

Sie hatte mein Versprechen, daß ich sie nicht früher als nach sechs Wochen auffuchen werde; ich dagegen das ihre, mir zweimal wöchentlich regelmäßig zu schreiben und mir außerdem Nachricht durch Boten zu geben, wenn etwas Besonderes vorkäme. Ihre häufigen und sehr erzählenden Briefe nun und die ausführlichen Nachrichten waren meine Freude, mein Trost; sie lauteten immer sehr günstig, dennoch überraschte mich, als ich auf den festgesetzten Tag in dem Hofe des Stifts vor der Pforte hielt, die zu den Zimmern unserer Freundin führte, der Anblick von Mariannchen ungemein. In dem Freudentaumel des Wiedersehens ergriff ich sie, um, wie ich es gewohnt gewesen, das Kind bis an meinen Mund zu bringen; aber der kleine bleierne Vogel war kaum mehr von der Erde zu heben; solch eine Veränderung sah ich nie, nie ein solches Zunehmen, Wachsen und Gedeihen in so unglaublich kurzer Zeit! Sie hüpfte und sprang den ganzen Tag, und ihre Augen strahlten in dem süßen Feuer einer frischen Gesundheit, mit der Gluth kindlicher Liebe

und reiner Freude, mit einem Feuer, welches nie wieder erlosch, auch in den Zeiten körperlicher Anfechtung nicht! Sie war ganz kindliche Munterkeit und Leben und dabei so holdselig anschniegender, so beglückt, uns wiederzusehen, daß dies schon Zeugniß für ihre Pflegerin ablegte, daß sie den Liebling, den Abgott ihrer Seele, nicht egoistisch sich zu- und uns abgewandt habe.

Welches Wunder hatte diese Genesung bewirkt? Nur eine streng durchgeführte Ernährung von Gerstenschleim, etwas Rhabarber, Semmel und Kompot hatte den kleinen Körper allmählich erstarken und so wunderbar gedeihen lassen.

Die im Stift zu Walloe zugebrachten Tage wären wahre Festtage gewesen, hätte die Aussicht auf die nahe Trennung von der lieben Marianne, welche ich unmöglich so bald der vereinten Pflege des Arztes und Sophie Hobes entziehen konnte, nicht meine Freude ein wenig gestört. Mehr noch und auf eine herbere Weise störte unser Beisammensein die wunderliche Erbitterung der Hobe gegen Gerhardine Gall. Später hat die alte Dame mir gestanden, daß nur Eifersucht die Veranlassung gewesen sei zu den ungerechten Vorwürfen, mit denen sie damals die Erzieherin von Joachims Kindern verfolgte; denn sie selbst habe ihn geliebt und es nicht für unmöglich gehalten, daß er sie zur Mutter seiner Kinder machen werde.

Où l'amour va-t-il se nicher? fragte ich mich, wenn ich das alte verkümmerte Mütterchen ansah, welches so blind gegen seine eigene Persönlichkeit war. Gerhardine Gall indeß, die nichts von den feindseligen Gefühlen der Hobe ahnte, trat ihr vertrauensvoll entgegen, und in der aufrichtigen Bewunderung der Fortschritte aller Art, die Marianne während dieser Frist gemacht hatte, wollte sie von ihr lernen. Diese aber wies sie mit schnödem Spotte zurück, indem sie u. A. sagte: „Ach, Sie tragen die Erziehung doch nur so im Ridicule*) mit sich herum.“ Als Gerhardine erzürnt aufstand und nach unserem Zimmer zurückeilte, folgte die Hobe ihr; die Andere, das merkend, beschleunigte ihre Schritte, und so ward ein ganz eigener Wettlauf daraus, der sie durch die langen, öden Gänge treppauf, treppab in dem winkligen Schloß umherführte. Gerhardine erreichte zuerst ihr Ziel, verriegelte ihre

*) Man nannte Arbeitsbeutel damals Ridicule.

Thür und brach dann in ein fränkhaftes Weinen aus, welches mich, die ich ruhig schreibend von der ganzen Scene wenig bemerkt hatte, sehr erschreckte.

Als wir von Walløe heimkamen, nahm uns schon unser freundliches Stadthaus auf, und wenige Tage darauf, den 29. Oktober, feierte ich meiner Gerhardine Geburtstag mit verdoppelter Liebe, um die Unbill gut zu machen, die ihr bei der liebeskranken Stiftsdame widerfahren war! Wir hielten ferner treu zueinander, und die holde Kinderschaar war fortwährend um uns; gab sie Henrietten Unterricht, so umringten mich die Kleinen und umgekehrt. Süß Mariannchen würden wir schmerzlich vermißt haben, wenn die Gewißheit ihrer baldigen Rückkehr es dazu hätte kommen lassen. Weder Sturm noch Nebel, höchstens ein entschiedener Regen hielten uns in den der Promenade gewidmeten Stunden daheim; also wurde fast täglich die Straße der Friedrichstadt von uns durchmessen bis zur sogenannten Zollbude, und von da spazierten wir längs der Meeresküste bis an die fernen Gartenanlagen, die dem reichen, gelehrten Classen ihr Entstehen verdanken.

Waren die Lieblinge, die Pferdchen, gehörig ausgeruht, so fuhr man wohl nach dem Rosenburger Garten oder der fernsten Ausmündung des Stadtwalltes nach Christianshaven zu und kam dann zu Fuß durch die Matrosenbuden heim. Und eigentlich konnte das also geschonte Gespann edler Rosse nie und nimmer ermüdet sein; denn es ward ja kaum anders in Bewegung gesetzt, als um den Herrn ins Konseil und zuweilen zur Tafel zu fahren. Von Gesellschaften war selten, von Theater niemals die Rede. Erst den folgenden Winter nahm ich mir eine Loge für einen Tag in der Woche und genoß dann freilich mit lebhaftem Vergnügen diese mir vollkommen neue Unterhaltung, aber stets allein! Von diesem unserem nordischen Stilleben wird kein Südländer, ja kein Bewohner der deutschen Residenzen sich einen Begriff machen können. In der Stadt selbst gab es wenig oder keinen Verkehr, keine Reisenden, keine Konzerte oder anderweitige Unterbrechungen des einförmigen, immer in gleichmäßig einfacher Grandezza dahinfließenden Lebens. Doch einer solchen Unterbrechung entfinne ich mich; es war ein Maskenball, dem Geburtstage jener schönen, jener bösen Prinzess

Christian*) zu Ehren von ihrem Gemahl, dem Thronerben, am 2. Dezember gegeben, der mich sehr amüsirte, weil ich zum ersten und letzten Mal in meinem Leben maskirt erschien und wirklich von keiner Seite erkannt ward.

Die Entwicklung der Kinder erfreute mich sehr in diesem Winter. Sophie hatte sich reizend entwickelt; sie und Leonore waren gar zu drollig zusammen; sie hatten sich eine eigene Sprache gebildet, deren Lexikon eigentlich Niemand besaß. Henriettchen dagegen war so artig und machte hübsche Fortschritte im Lernen. Einigen Unterricht gab ich ihr selbst und machte dabei die Erfahrung, daß es für den ersten Bibelunterricht gar keinen genügenden Leitfaden gab. Ich unternahm mit einer Kühnheit, die ich jetzt wohl Vorwitz nennen möchte, die Arbeit einer „Erklärung der Bibel für Kinder“. Mit sehr großem Fleiß beschäftigte ich mich damit in den Morgenstunden; nachmittags las ich viel mit Gerhardinen. Mein Mann fand trotz seiner vielen Geschäfte doch auch noch immer Zeit, mir vorzulesen; er hatte es so gern, wenn ich horchend neben ihm saß; die Arbeit duldete er nur, wenn er gewiß war, daß sie mich nicht vollständig beanspruchte, ein Strickzeug durfte es aber niemals sein. In der Auswahl der Lektüre waren wir beschränkt, indem die Buchhandlungen in Kopenhagen nur dürftig versehen und die Hausbibliotheken, die von Blücher und die unsere, nicht bündereich waren. Von Romanen wollte der liebe Mann außerdem nichts wissen, geschichtliche und poetische Werke suchte er vorzugsweise. Doch berechnete er nicht allezeit genug mein jugendliches Alter und meine strenge Erziehung, so daß mir Manches wahren Anstoß gab, unter Anderem Wielands Werke! Sein Oberon war und blieb trotz Allem hinreißend schön, doppelt schön, wenn von Bernstorffs ins Herz dringender, so lieblich kräftiger Stimme vorgetragen.

Geron der Adelige war schön, aber die Wasserkufe, o des Greuels! sie vermochte mir kein Lächeln abzugewinnen. Meines lieben Mannes Entzücken über Rousseaus Nouvelle Heloise vermochte ich ebenso wenig zu theilen.

Eine mich über die Maßen interessirende Lektüre war eine vortreffliche französische Uebersetzung des Herodot, die mir nie wieder zu

*) Charlotte, Tochter des Großherzogs Franz von Mecklenburg-Schwerin, vermählt 1806, geschieden 1812.

Gesicht gekommen ist. Ich bemerkte mit kindlicher Freude, wie zufrieden der verehrte Gemahl mit meiner lebendigen Auffassung dessen, was wir lasen, war und wie gern er es hatte, wenn ich abends in den trauten Theestunden den Unseren davon erzählte und mit vielleicht komischem Eifer das Erlernte und die Eindrücke wiedergab, die sich mir so tief eingepägt hatten. Der theure Mann und mit ihm sein Bruder Joachim freuten sich bei jeder Gelegenheit unverhohlen meiner kindlich fröhlichen Lebendigkeit, ja oft auch meiner immer noch beinahe kindischen Fröhlichkeit.

Meinem Mann war eine kuriose Arbeit aufgetragen; eine Kommission versammelte sich oft bei ihm unter seinem Vorsitz, sie mußte eine Rangordnung aufsetzen, die Ordensangelegenheiten auf einen besseren Fuß bringen, mehrere Stufen des Danebrog=Ordens schaffen, ein Ordenskapitel stiften und die jährliche Feier von einem oder zwei Ordensfesten ins Leben rufen. Am 28. Januar, des Königs Geburtstag, und am 28. Juni, dem Tage des großen Waldemar, sollte das feierlich versammelte Kapitel Ordensvertheilungen vornehmen. Einige Male leistete man dieser Anordnung mit großem Pomp Folge; nachher sind diese Ordensfeste eingeschlafen. Eine große Herrlichkeit für unsere Kinder war es, wenn tags vorher ein stattlich ausgeschmückter Herold in allen Straßenecken und auf allen Plätzen verkündete, daß der König als Ordensmeister das Kapitel zu halten gesonnen sei. Sophie trägt noch ein Erinnerungszeichen an ihrer Oberlippe von diesem ersten, der Stadt wie den Kindern so neuen Schauspiel: auf einem Stuhl mit ihrer Lenore stehend, ward sie von den sie umringenden und mit ihr zugleich dem Zuge zuschauenden Schwestern hinuntergedrängt, stürzte und verwundete sich um so bedeutender, da sie eben vom Mittagstisch aufgestanden war und noch einen Löffel in der Hand hielt.

Am anderen Tage ward das Ordensfest abgehalten; ich hätte es mit ansehen können, begnügte mich aber damit, den Zug zu beschauen, der vor unseren Fenstern vorbei nach Christiansburg ging, nachdem ich vorher meine Herren in ihrem neuen Ordensornat bewundert hatte. Dieses kleidete sie gewiß vortrefflich, wenn es gleich meiner Meinung nach nicht ganz in unsere Zeit, nicht ganz zu dem Ernst und der Einfachheit ihres Wesens, ihrer hohen Gestalten paßte, weil es mir theatralisch erschien; denn von weißem Atlas war der Koller und die haufschige

Bekleidung des unteren Körpers, die Schuhe ebenfalls weiß. Der Elefanten-Ritter hatte einen purpurnen Sammetmantel, der Danebrog-Ritter einen orangegelben, welcher die Farbe der Morgenröthe vorstellen sollte.

Ein Ritter des Danebrog=Ordens hatte längst seine Blicke mit Sehnsucht auf diese erste Feier gerichtet, deren Zweck er übrigens gänzlich verkannte; er wollte bei derselben öffentlich als Kläger auftreten wider den König, nicht in Ordensangelegenheiten, sondern klagen über erlittenes Unrecht und die Zurücksetzung, daß ihm das Prädikat Excellenz noch nicht gewährt sei.

Dieser unruhige Geist war der seligen Sophie Vater, unser Hausgenosse, der Kammerherr v. Blücher. Seinem Schwiegersohn und meinem Mann wäre es wohl schwerlich gelungen, ihn von diesem unseligen Vorhaben abzubringen; da trat der Tod hemmend dazwischen! Nach einer kurzen Krankheit entschlummerte er am vorletzten Tage des Jahres 1808 und hinterließ ein Modell seines Sarges mit einer selbstgeschriebenen Inschrift und unzählige andere Verse, in denen sich die empfindsame Art jener Zeit und seine halbdeutsche Bildung widerspiegelt.

Wenn uns dieser sonderbare Mann schon als der zärtlichste aller Väter und Gatten bekannt ist, so muß ich hier hinzufügen, daß er auch der liebevollste Großvater war. Seine Todeskrankheit schrieb er selbst einer Erkältung zu, die seine ängstliche Fürsorge für das jüngste Enkelchen veranlaßt hatte; es war kalt in der Stube geworden, und damit die auf seinem Schoß sitzende Kleine nicht frieren möchte, bedeckte er sie mit seinem Rock, der Kälte für sich nicht achtend. Noch am Abend vor seinem Erkranken erzählte er uns, wie so oft, von den häufigen Duellen, namentlich von einem, welches er an einem Winterabende nur halb angekleidet im Freien abgemacht habe, weil der Streit, der es veranlaßte, sich vor seinem Bette entsponnen. Er rühmte sich sehr gern der Art, wie sein Vater ihn und den Bruder, den nachherigen Fürsten und Feldmarschall, in die Welt hinausgesandt habe, ohne ihnen etwas Anderes mitzugeben als die Weisung, nur vor Allem und immer darauf bedacht zu sein, sich en avantage zu setzen. Dies hatte er denn so treulich befolgt, daß ihm stets das Kartell auf den Lippen schwebte.

Meine Mutter hatte mir in mütterlicher Zärtlichkeit ihre treue Pflege zu der mir bevorstehenden Niederkunft verheißen; jetzt erwartete

ich sie schon mit Sehnsucht, fühlte aber in dem bangen Harren ihrer längst verheißenen Ankunft recht lebhaft den Uebelstand, eine Insel zu bewohnen. Der Winter war rauh, der Belt wollte nicht aufthauen; endlich, Anfang März, fand sie den glücklichen Moment, um das Ziel auch ihrer heißen Wünsche zu erreichen.

Charlotte Clausen war wie immer in ihrer Begleitung; diesmal brachte sie aber auch eine Person mit, welche zuerst unsere Neugierde, dann aber bald unsere wärmste Zuneigung fürs Leben gewann. Es war Karoline v. Linstow, eine Nichte der seligen Agnes Stolberg, Friedrich Leopolds erste Frau. Sie war das liebenswürdigste Wesen, das man sich nur denken kann: reich begabt von der Natur mit naivem Verstand, mit Fülle des Herzens und des Geistes, mit Wit und Talenten, ja auch fein gebildeten Sinnes und trefflichen Charakters, aber ganz ohne Erziehung. Und doch hätte eine Erziehung der holden Freundin liebenswürdige Natürlichkeit vielmehr beeinträchtigen und verkünsteln können. Dabei entsinne ich mich der Antwort des alten Fürsten Blücher auf seines Sohnes naseweise Bemerkung: „Was doch Alles aus Ihnen, mein Herr Vater, hätte werden können, wenn Sie etwas gelernt hätten!“ „Was dann aus mir geworden wäre? Ein Kujon, wie Du einer bist!“

Karolinens später erworbene Bildung vermochte die Originalität ihres Wesens nicht mehr zu stören, sondern verlieh ihr einen Reiz mehr. Wir vergaßen bald die Kürze unserer Bekanntschaft; denn zu jedem Einzelnen hatte sie eine eigene erfreuliche Stellung zu finden gewußt, überall war sie willkommen, an jeder Beschäftigung war ihre Theilnahme erwünscht, jede Freude ward durch ihren Antheil erhöht; ihr feiner kluger Sinn verstand uns Alle, und jeder Unterredung verlieh sie ein Interesse mehr. Bei all ihrer durchaus nicht verhehlten Unwissenheit standen ihr dennoch stets passende Citate zu Gebote, bald ein Vers von Schiller, dann von Goethe, von Wieland, Herder, Claudius, und in späteren Zeiten gehörten Platen und Rückert zu der Zahl der Dichter, die sie auswendig zu wissen schien. Sie erzählte allerliebste und malte mit Worten sowohl wie mit dem Griffel die Situationen, welche Eindruck auf sie gemacht hatten, so lebensvoll, daß man glaubte, sie mit ihr erlebt zu haben. Ihre Figur war etwas ungeschickt, und darüber ließ sie sich freundlich von ihrer hohen Gönnerin Gerhardine Gall necken; ich jedoch zürnte, wenn sie meine Holde den kleinen Kuhwackel nannte.

Dieser Scherz paßte um so weniger, da Carolinens Züge edel, ihr liebes Angesicht ausgezeichnet hübsch war. So mußte sie stets den angenehmsten Eindruck machen, und ihr tiefer Ernst, ihr munterer Wit, ihre immer wieder überraschende Naivetät verliehen ihrem Umgang einen Zauber, den ich nie und bei Niemandem so wiedergefunden habe.

Nach einigen ziemlich leidensfreien und recht heiteren Wochen, in denen ich mich schon im voraus von meinem Mamachen verziehen und hegen und pflegen ließ, nahte denn mein ernstes, von den Meinen viel mehr als von mir gefürchtetes Stündlein heran; es überfiel mich in der Nacht. Mein geliebter Mann brachte das helfende Personal schnell herbei und stand mir auch selbst mit Treue zur Seite, bis es ihm allzu schwer ward; doch bald rief der süße Ton des ersten Kinderschreis ihn an mein Lager zurück!

Die Erscheinung eines Mägdeleins beseligte uns am Morgen des 18. März; ihr gesundes kräftiges Dasein erhöhte noch unser Glück, und es ist von dem Augenblicke an der Liebling des Vaters gewesen und geliebt. Alle meine Wünsche waren erfüllt, als ich sie selbst nähren durfte und dadurch des höchsten Mutterglückes theilhaftig ward! Dieses neue Glück sah ich aber erst als geheiligt an, nachdem ich am 26. April mein Lobopfer, mein Kindlein, dem Herrn hatte darbringen und die Worte der Weihe über dasselbe hatte aussprechen hören! Es war eine unvergeßliche Feier, als meine geliebte Mutter mein Kind auf den Armen hielt und mit ihren verklärten Blicken während der heiligen Handlung segnete.

Diese ward mit wahrer Rührung verrichtet von Maßmann, dem Prediger an der Friedrichs-Kirche auf Christianshaven, deren Patron Andreas Petrus Bernstorff, der Großvater, gewesen war. Seine gute, treffliche Frau, die mit meiner Mutter die Wochenpflege getheilt hatte, stand ebenfalls mit ihr als Pathin, so auch meine Pflegeschwester Charlotte und die Freunde Schimmelmann und Reventlow, und so erscheint unser Liebling mit dem Segen der Kirche, mit dem Segen herrlicher Menschen, echter Christen reich beschenkt.

Alles ist Liebe, Friede und Freude in unserem Kreis; nur ein Streit, ein ärgerlicher Streit erhebt sich, und worüber denn? Nun es ist nur der von uns gewählte Name Thora, welcher anstößig gefunden wird! Wir mußten viel Widerspruch und manchen Tadel anhören über

den fremden, allgemein für heidnisch gehaltenen Namen. Diesen Vorwurf jedoch, daß der Name Thora ein heidnischer, aus der Edda entnommen sei, nahm mein Mann keineswegs stillschweigend hin; er wies den Aufsatz eines Gelehrten vor, worin bewiesen ward, daß die erste christliche Königin Dänemarks Thora hieß, nicht nach dem Gotte Thor, sondern aus dem christlich-sächsischen Thyra ins Dänische also übersetzt, und daß dieser Name in der alten dänischen und isländischen Geschichte von der Zeit der Bekehrung zum Christenthum sehr häufig vorkam.

Am 30. April durfte ich mein schon in kleiner Gemeinde am 26. dargebrachtes Dank- und Lobopfer öffentlich im Gotteshause, wenn auch nur still und innerlich, wiederholen, und nun war Alles zum Ausbruch bereit, und wir wären gar gern nach Bernstorff hinausgezogen, wenn der nordische Frühling dieses Jahr nicht so lange gezögert hätte. Ich glaube, daß wir erst im Juni das warme Stadthaus gegen das kältere Bernstorff vertauschen konnten. Mein Sehnen ging nicht aus den vier Wänden hinaus, welche meinen Schatz in sich schlossen, diesen mit Schmerzen erworbenen, mit Schmerzen genährten Schatz. Jetzt schon gedieh der Liebling herrlich, und ich freute mich mit wahren Stolz ihrer Größe, ihrer rundlichen Formen, ihres breiten Rückens und des ganzen köstlichen kleinen Wesens, welches mein, ganz mein war und von dessen Lippen ich künftig den süßen Namen „Mutter“ hören würde. Des Maimonats dieses Jahres erinnere ich mich trotz meines neuen Mutterglückes dennoch mit Kummer. Unsere Gerhardine hatte zu meinem Leidwesen schon früher den mir so schmerzlichen Entschluß gefaßt, mich im Herbst zu verlassen, um sich mit ihrer über Alles geliebten Zwillingsschwester zu vereinen, die sich während ihrer Abwesenheit verheirathet hatte. Jetzt ward uns die furchtbare Aufgabe, ihr den Tod derselben mitzuthellen. Um meines Säuglings willen übernahm es mein Mann, kehrte aber wie erstarrt zu mir zurück; denn ihre wilde Verzweiflung war durch kein Zureden zu besänftigen gewesen; sie hatte sich auf dem Fußboden umhergewälzt, sich die Haare ausgerissen und keinen tröstenden Zuspruch angenommen. Als indeß der erste Sturm sich etwas gelegt und einer frommen Ergebung Platz gemacht hatte, da horchte Gerhardine den milden, tröstenden Reden des Freundes, und es gelang ihm, den Balsam des Trostes in das tief verwundete Herz zu schütten, und zugleich gewann er dieses Herz ganz und für immer; sie

hing ihm seitdem mit einer Freundschaft an, welche ihre Lage bei uns sehr versüßte!

Mir verfloß der Sommer 1809 in Bernstorff, dem Paradiese meiner Kindheit und Jugend, in ungetrübtestem Lichte der Liebe und des Glückes, der Heiterkeit und einer wahrhaft lieblichen Geselligkeit.

Man denke sich das herrliche Haus, die köstlichen Gärten und Waldungen, welche es umgaben, bevölkert und belebt durch die Familie und deren Gäste; man sehe im Geiste die edlen Brudergestalten lustwandeln, oder sich auf schönen Pferden tummeln, oder einzeln die Damen in ihren Sigs und Pirutschen fahren. Diese Damen, namentlich die drei hübschen und schönen Jungfrauen Charlotte, Gerhardine und Karoline Linstow, ja auch meine schöne liebe, immer noch jugendliche Mutter, sind stets bereit zu kleineren und größeren Partien in der einzig reichen Gegend. Ich dagegen lasse mich fesseln durch meinen Säugling und die drei lieben Kinder meines Herzens, denn seit dem 13. Juli ist das Kleeblatt wieder vollständig. Sophie Hobe hat mir mein langentbehrtes Pflegekind wieder zugeführt, und ihre Munterkeit, ihr frisches blühendes Aussehen machen uns viel Freude!

An einer Hochzeit durfte es ebenfalls in diesem heiteren Sommer nicht fehlen; es war jedoch weder eine verwandtschaftliche, noch eine eigentlich muntere, weil die Familienmutter und einige der Geschwister fehlten. Meine Jugendfreundin Charlotte Brun feierte am 3. August ihre Verbindung mit einem braven, jungen, vermögenden Kaufherrn aus Lübeck, der gut aussah und ihr gut, besser als uns, gefiel. Ihre poetische, reiseflustige und im Norden stets kränkelnde Mutter (Friederike Brun) hatte sich, der Tochter zum lebhaftesten Kummer und dem Vater zum ebenso lebhaften Aerger, noch nicht von ihrem theuren Süden losreißen können, und so vermißten denn auch die Gäste bei dieser Feier sie, die doch die Seele ihres reizenden Sophienholms war, und fanden ihre Stelle nur unvollkommen durch die zahlreichen Tanten und Cousinen der Braut ersetzt. Auch das Wetter begünstigte dieses Fest nicht; es wehte ein rauher Nordwind, der die Blumengewinde zerraupte, die Lichter der Gartenillumination verlöschte und mich so erfaßte, daß ich mich noch abends in meinem sonst so warmen Bette von Todeskälte und Starrheit beschließen fühlte. Meine Mutter eilte mir zu Hülfe; in der Noth wird ein Regimentsfeldscheer aus Jägersburg geholt; statt



Gräfin Charlotte von Dernath.

Aberlaß und anderer in solchen Fällen üblicher Mittel giebt er mir ein Brechmittel; die Anstrengung bringt wieder Leben in meinen Körper, Kälte und Steifheit weichen, und ich bin genesen. Mein Mann war von Sophienholm aus nach der Stadt gefahren; als er nun am Morgen des 4. nach Bernstorff zurückkam, fand er mich schon wieder hergestellt. Doch kostete es mir noch Thränen, als ich an mehreren folgenden Tagen der armen kleinen Thora nur dürftig Nahrung zu reichen hatte!

Meiner Mutter von ihr wie von uns gefürchtete Abreise war so lange verschoben worden, daß nun der Herbst drängte, und so ward der Tag der bitteren Losreißung auf den 21. Oktober festgesetzt. Sie scheiden zu sehen, war sehr schwer, auch Karoline blickte ich mit heißen Thränen nach; aber mehr als Alles erschütterte mich die Auflösung meines schönen Verhältnisses zu Gerhardine, durch deren steten Umgang ich so sehr verwöhnt war, die uns nun verließ, um zu den trauernden Jhrigen zu eilen. Dieser Abschied überstieg fast meine Kräfte, und ich erinnere mich kaum, im Leben je wieder meine Fassung so verloren zu haben wie an jenem Abende; ich lag am Boden ausgestreckt, aufgelöst in Jammer, fast erstickt von Thränen!

Ach! je jünger an Jahren und je ärmer an traurigen Erfahrungen man ist, je mehr läßt man sich im Schmerze gehen: man schwelgt in Thränen und findet gewissermaßen Trost in dem Mitleid mit sich selber! Später, wenn eine Kette von schmerzlichen Erlebnissen sich aneinander gereiht hat, verlernt man diese Lust am Leiden; man zaget dann vielmehr vor jedem Blick in die Tiefen des Schmerzes und geht ganz still mit geschlossenen Augen neben dem Abgrund her, bis die Richtung des Blicks endlich unverwandt nach oben gefehrt bleibt, bis man es ganz gelernt hat, sich recht fest an die Hand zu klammern, welche uns dann auch über die Abgründe des Leids linde hinwegzuheben vermag!

